„Es tut uns leid, Ihnen mitteilen zu müssen……."

von Hans-Günter Albrecht, Neustadt a. d. W

Als es klingelt, ahne ich schon, was kommen wird. Bis jetzt hatte ich die Bereitschaft an diesem schwülen und drückenden Augustwochenende ohne Einsatz überstanden, nun ist es soweit. Gerade wollte ich es mir auf der Terrasse gemütlich machen, daraus wird nun nichts mehr.

Ich nehme meinen Koffer, die Kamera und den Schlüssel für den Dienstwagen, dann mache ich mich auf den Weg.

Etwa 45 Minuten Fahrt habe ich vor mir, es geht an Weinbergen vorbei durch kleine Ortschaften, ein schöner Ausflug eigentlich.

Der Abend ist nah, die ersten Lichter in den Häusern brennen schon.

Mir gehen viele Gedanken durch den Kopf, obwohl es sich nach den ersten Informationen um einen Routineeinsatz handelt.

Eine männliche Leiche sei in einer Unterkunft für Obdachlose aufgefunden worden. Vor Ort würde jemand auf mich warten. Mehr weiß ich noch nicht.

Die Abläufe sind klar. Wie oft schon habe ich Todesfälle aufgenommen und bearbeitet - das bereitet mir keine Sorgen.

Mich interessieren vor allem die Hintergründe dieser Fälle, die einzelnen Schicksale, die Motive und Beweggründe, die Lebenslinien der Betroffenen.

Sind Angehörige zu verständigen, in welchem Zustand wurde die Leiche aufgefunden, gibt es Hinweise auf das Einwirken Dritter?

Ich habe keinen Blick auf die herrliche Landschaft in meinem Dienstbezirk, meine Gedanken sind bereits bei dem Toten.

Die Unterkunft befindet sich wie so oft bei derartigen Einrichtungen am Ortsrand außerhalb des Dorflebens, der Weg dorthin ist einfach zu finden.

Als ich aus dem Fahrzeug aussteige, habe ich das Gefühl, gegen eine Wand zu laufen, die Schwüle liegt immer noch wie Blei auf der Landschaft.

Ich spüre, wie der Schweiß sich unter meinen Achselhöhlen sammelt und an meinem Oberkörper herunter läuft. Das gefällt mir gar nicht.

Ein Gefühl von Unbehagen und Unsicherheit breitet sich in mir aus.

Am Hauseingang steht eine Frau und winkt mir aufgeregt zu.

Sie ist etwa in meinem Alter, trägt eine verbrauchte Küchenschürze und hat Lockenwickler im Haar. In den offenen Fenstern hinter ihr sehe ich neugierige Gesichter.
Das Zeigen meines Dienstausweises erübrigt sich, ich stelle mich vor und frage nach ihrem Namen.
„Maier“, sagt sie, „Helga Maier. Ich habe angerufen, es ist schrecklich, einfach schrecklich.“
Frau Maier bewegt sich Richtung Hauseingang.
Neben dem Eingang stehen alte Fahrräder und ein Kinderwagen.
Überall liegt Müll herum, das gesamte Anwesen wirkt ungepflegt.
„Ich habe Herrn G. gefunden, habe mir Sorgen gemacht, weil ich ihn seit 2 Tagen nicht mehr gesehen habe.“
Es geht die Treppe hinunter in den Keller, hier rechts sehe ich eine Holzlattentür, die angelehnt ist.
„Da liegt er, ich habe mich nicht hinein getraut“, flüstert Frau Maier.
„Er hat hier gewohnt, wenn man das überhaupt so sagen kann….“
Aus dem hinter der Tür liegenden Raum dringt ein süßlicher Geruch, den ich zur Genüge kenne.
„Gehen Sie nur nach oben!“, sage ich, „Gehen Sie nur, ich melde mich dann bei Ihnen.“
Erleichtert dreht sich die Frau um und eilt die Treppe wieder nach oben.
Ich stelle meinen Koffer ab, nehme die Kamera und betrete die „Wohnung“ von Herrn G.
Der Raum liegt im Halbdunkel, Licht gibt es hier nicht.
Der Geruch wird beißender, die Schwüle ist schier unerträglich.
Hinten rechts auf dem Boden sehe ich eine alte verschlissene Matratze, die früher wohl mal blau war. Viel ist nicht zu erkennen, weil die Matratze von Müll und Zeitungspapier bedeckt ist.
Daneben steht eine abgebrannte Kerze auf dem Boden und sicher mehr als ein Dutzend leere Schnapsflaschen, schön aneinander gereiht .
Ich öffne erst einmal das kleine Gitterfenster, ein Fliegenschwarm erhebt sich von dem Müllberg neben mir.
Zwischen den Zeitungsblättern erkenne ich einen Unterarm und eine Hand.
Herr G. liegt hier mitten im Müll, bekleidet nur mit einer Unterhose.

Sein Kleiderschrank befindet sich an der Kellerwand.
Hier hängen mehrere Kleiderbügel, ich sehe mir die Sakkos an, um nach Ausweispapieren zu suchen.
Alles Edelmarken, auch die Hosen und Hemden.
Den Ausweis und eine Geldbörse mit 3 Euro 50 finde ich auf einem alten Stuhl. Mehr gibt es nicht.
Herr G. wäre morgen 50 geworden.
Nun liegt er da unter einem Haufen Müll, halb nackt und tot.
Die übliche Routine beginnt: Fotos, Leichenschau, Spurensuche.
Es gibt nichts Auffälliges, alles scheint normal. Keine Medikamente, keine Hinweise auf einen Suizid.
Ich bestelle einen Bestatter und unterrichte die Dienststelle, nehme die Ausweispapiere und den Geldbeutel an mich und gehe nach oben.
Frau Maier wartet und fragt, ob ich was trinken möchte.
„Vielleicht ein Glas Wasser?“ sage ich dankbar.
Wir setzen uns an den Küchentisch, ich trinke erst einmal einen großen Schluck und bedanke mich noch mal.
„Erzählen Sie, was können Sie mir denn über Herrn G. sagen? Sie kannten ihn doch ganz gut?“
„Ja“, antwortet sie, „ja, wir haben oft miteinander geredet, Herr G. war ein ganz besonderer Mensch, er war so anders als die Leute, die ich kenne. Er konnte sich gut ausdrücken, es war schön, sich mit ihm zu unterhalten.
In letzter Zeit hat er sich aber sehr zurückgezogen, ich habe ihn kaum noch gesehen. Aber als er hierher kam, hat er mir mal erzählt, wie es früher war. Das war natürlich ganz anders, ein schönes Leben hatte er, der Herr G.
Dann ist er hier in den Keller gezogen, sonst war nichts mehr frei, aber das hat ihm wohl genügt.
Wissen Sie, Herr G. war ein ganz bekannter Arzt, er wohnte in einer Villa, hatte eine hübsche Frau und einen Sohn, der gerade mit dem Studium begonnen hatte.
Alles war gut. Bis zu dem Tag, als zwei Polizeibeamte an der Haustür klingelten.
„*Es tut uns leid, Ihnen mitteilen zu müssen*…..“
Max war von einem Linksabbieger übersehen worden. Er war mit dem Motorrad nach Hause unterwegs und hatte keine Chance. Max war sofort tot, der Autofahrer kam mit einem Schock davon. Herr G. hat mir erzählt, diesen Schlag habe er nie

überwunden. Er hat begonnen zu trinken, erst Wein und Bier, dann Whisky, dann Schnaps und billigen Fusel. Seine Frau hat ihn verlassen, die Praxis ging nicht mehr. Irgendwann die Insolvenz, vor sechs Monaten kam er dann hierher.Ich glaube, er hat sich systematisch zu Tode gesoffen, er wollte einfach nicht mehr leben. Verwandte gibt es nicht, soviel ich weiß. Seine Ex ist wieder verheiratet mit einem Arzt."

Frau Maier wirkt traurig, so, als habe sie einen guten Freund verloren. Die Lockenwickler in ihrem Haar haben sich aufgelöst, nichts passt mehr. Ich gebe ihr meine Visitenkarte.

„Danke noch mal, Sie haben mir sehr geholfen. Ich rufe Sie an, falls mir noch etwas einfällt."

Dann verabschiede ich mich und trotte zu meinem Wagen. Ich verstaue meine Utensilien und mache mich auf den Heimweg. Die Landschaft nehme ich nur noch als Silhouette wahr, trotzdem empfinde ich ihre Schönheit nun intensiv und angenehm. Richtig froh darüber fahre ich dahin, meine Gedanken sagen mir, dass es schön ist zu leben und beileibe nicht selbstverständlich.

Man kann vom Schicksal getroffen und zerstört werden. Nicht jeder Mensch ist in der Lage, alles zu meistern. Wieder gibt es etwas, was ich verarbeiten muss.

Der Tod gehört zum Leben, gerade das ist vielen Menschen gar nicht bewusst, oder es wird einfach verdrängt.

Dabei kann das tagtäglich passieren, dieses „*Es tut uns leid, Ihnen mitteilen zu müssen*…."